

Antisemitismus gegen Israel

Predigthilfe zum Israelsonntag 2022

Antisemitismus gegen Israel hat sich in den letzten beiden Jahrzehnten als eine prägende Gestalt der zeitgenössischen Judenfeindschaft etabliert. Nicht um Kritik, sondern um Antisemitismus gegen Israel handelt es sich, wenn eine negative Haltung zum jüdischen Staat durch antisemitische Stereotype und Ressentiments begründet wird. Hierfür wird die ganze Palette althergebrachter judenfeindlicher Behauptungen angeführt. Ohne den jüdischen Staat wäre der Nahe Osten ein Ort des Friedens, den der „ewige Unruhestifter“ jedoch sabotiere. Israel sei überhaupt nur gegründet worden, um dem angeblichen „jüdischen Machtstreben“ Vorschub zu leisten. Es sei gar kein wirklicher Nationalstaat, da die meisten Jüdinnen und Juden gar nicht dort lebten und sich die Juden lieber an Geld und Macht als an Blut und Boden orientierten. Ihre eigentliche Heimat sei die Wallstreet, Israel nur ein Eckpfeiler ihrer weltumspannenden Macht. Zugleich aber hielten die Jüdinnen und Juden wie Pech und Schwefel weltweit zusammen und verhinderten mit Geld und Lügenpresse, dass die Wahrheit über Israel gesagt werde.

Antisemitismus der Anderen

Solche Aussagen sind leicht als judenfeindlich zu erkennen. Die Zurückweisung von manifestem Antisemitismus, die Anerkennung der Shoah und die Betonung des Existenzrechtes Israels sind gute und notwendige Eckpfeiler, zwischen denen sich jedoch manche Unsicherheit, manches Ressentiment angesiedelt hat. Räume des Sprechens und Nachdenkens zu öffnen, begegnet Unsicherheit wie Ressentiment, bevor sie sich stillschweigend in unseren Gemeinden, dann umso lauter und aggressiver auf Montags- und Corona-Leugner-Demos zum manifesten Antisemitismus verhärten. Derart verhärteten Menschen ist mit rationalen Argumenten und selbstkritischen Reflexionen nicht beizukommen. Es geht aber mitnichten nur um die „Ewiggestrigen“, die in je zeitgenössischem Gewand die immer wieder selbe Verschwörungsideologie glauben und propagieren. Sich von diesen wie von manifestem und gewalttätigem Antisemitismus abzugrenzen, bleibt jedoch theologisch wie politisch zwingend.

Aber in der Klarheit dieser Abgrenzung liegt ein Fallstrick: Allzu leicht glauben wir, dass das genügt. Wir verurteilen den Antisemitismus der Anderen, der Rechtsextremen, „der“ Muslime und vergangener Generationen, verbergen uns in der Gewissheit dieser Abgrenzung jedoch eigene Unsicherheiten, Fragen, Gefühle und Ressentiments. Dies ist vermutlich der raffinierteste Fallstrick, in dem sich gegenwärtig die Ablehnung des Antisemitismus verheddern kann: Den Antisemitismus der Anderen zu skandalisieren, kann Selbstreflexion blockieren. Damit einher geht eine Vorstellung von Antisemitismus, die diesen auf extreme und gewalttätige Formen reduziert. Was sich von diesen extremen Formen des Antisemitismus fernhält wie zum Beispiel weite Teile einer vermeintlichen „Israel-Kritik“, bleibt außen vor.

Antisemitismus von sich zu weisen, ist das eine, das andere ist die selbstreflexive Einsicht, in eine christliche wie nationale Kultur verstrickt zu sein, die sich im dualistischen Gegensatz zum Judentum selbst definiert(e). Wir stecken mittendrin. Die Aufarbeitung des Antisemitismus wird nur vorankommen, wenn wir uns in unserem Verhältnis zum Judentum respektive zur Judenfeindschaft selbst zum zentralen Thema machen. Antisemitismus entspringt dem Bedürfnis, sich „im Juden“ eine Negativfolie für das Selbstverständnis zu entwerfen. Antisemitismus ist das abwertende Urteil über die Juden, das dem Glauben an ein positives Selbstbild dient. Das gilt ganz generell für alle

Judenfeindschaft, es gilt ganz besonders deutlich, wenn wir uns als Christ*innen, als Protestant*innen, als Deutsche verorten.

Wenn wir versuchen, das spezifisch Christliche zu definieren, drängen sich antijudaistische Duale auf: Gnade gegen Gesetz, Vergebung gegen Rache, Liebe gegen Gewalt, Universalismus gegen Partikularismus, das Neue Testament, das sich vom Alten abstößt. Vergleichbare Duale definieren seit Jahrhunderten das Deutsche: ehrliche Arbeit gegen wucherndes Geld, Volksmeinung gegen Lügenpresse, Gemeinnutz gegen Eigennutz, Volk gegen Globalist*innen. Die kruden Formen dieser Dualismen sind das, was wir als Antisemitismus der Anderen von uns weisen. Die gar nicht so viel raffinierten Formen prägen wohlmeinende Ressentiments.

Täter-Opfer-Umkehr

Für letzteres ist Israel ein besonders dankbares Thema. Man hat gute Gründe für „Israel-Kritik“: tote palästinensische Kinder, elende Flüchtlingslager, Völkerrechtsvergehen. Israel erscheint als gnadenlos, rachsüchtig, gewalttätig, getreu der falsch verstandenen alttestamentarischen Ethik „Auge und Auge, Zahn und Zahn“. Warum heben wir gerade Israel aus einer Flut von Menschenrechtsverletzungen heraus? Ist tatsächlich Empathie für die Palästinenser*innen der Grund, Israel an den Pranger zu stellen? Jedenfalls ist selektive Empathie heuchlerisch angesichts ertrunkener Kinder im Mittelmeer, elender Flüchtlingslager und verweigerter Asylverfahren am Rande der EU. „Wie kannst du sagen zu deinem Bruder: Halt, ich will dir den Splitter aus deinem Auge ziehen! – und siehe, ein Balken ist in deinem Auge?“ (Mt 7,4). Was ist der Balken, der den Splitter so attraktiv macht?

Was Israel mit den Palästinenser*innen mache, gleiche dem, was die Nazis den Jüdinnen und Juden antaten. Israel habe nichts aus dem Holocaust gelernt. Wer den Holocaust anerkenne, müsse Israel verurteilen. Dieses Ressentiment, das zeigen seit Jahrzehnten alle Studien, steht im Zentrum der vermeintlichen „Israel-Kritik“. Je nach Studie stimmen ihm 20 – 40 Prozent aller Deutschen zu. Das gilt auch für diejenigen, die der Kirche angehören oder Gottesdienste besuchen. Die allermeisten davon wären gekränkt, würde man sie als Antisemit*innen oder Ewiggestrige bezeichnen. Letzteres träfe es auch nicht, denn dieses Ressentiment ist so populär, weil es ein gegenwärtiges Selbstverständnis zentral artikuliert: Wir verurteilen den Holocaust und die Nazis, wir haben die Vergangenheit aufgearbeitet, wir haben aus der Geschichte gelernt. Und das bestätigen wir uns selbst, indem wir die Opfer von damals als die Täter*innen von heute anklagen. Folglich lassen wir uns unsere Vergangenheit nicht vorwerfen - schon gar nicht von Israel. Vielmehr instrumentalisieren wir diesen Vorwurf, um von den eigenen Verbrechen abzulenken.

Die „Täter-Opfer-Umkehr“, die dieses Ressentiment leistet, ist so attraktiv, weil sie das Selbstverständnis stützt: Mit dem Nationalsozialismus so abgeschlossen zu haben, dass nichts mehr aus ihm für uns folgt. Da aus den Opfern von damals Täter*innen wurden, haben diese keinerlei Recht gegen uns. Das antijüdische Ressentiment sichert dieses postnazistische Selbstbewusstsein. „Israel als Täter“ ist die Negativfolie, die uns von unserer Vergangenheit in der Gegenwart entlastet. Dementsprechend verstehen sich die, die solche antisemitischen Ressentiments pflegen, gar nicht als Antisemit*innen. Ihr Ressentiment äußert sich als „Israel-Kritik“. Es gibt sich den Anschein rationaler Begründung, den Anschein der Sorge um die Palästinenser*innen und den Weltfrieden. Es spricht von Israel, dem Splitter, und verschleiert, dass es um unseren Balken geht. Einmal mehr festigen wir unser Selbstverständnis und verweigern zugleich die Selbstreflexion in der Gegenlage zum Judentum.

Ambivalenz als Fundament

Das Verhältnis zum Judentum ist wortwörtlich fundamental für das Christentum. Eben deshalb gibt es einen „Israelsonntag“, vormals einen „Judensonntag“, aber keinen zu Frankreich oder dem Islam. Im Kern christlicher Identität liegt eine Ambivalenz, die das Judentum als Eigenes und Fremdes zugleich und widersprüchlich annimmt und abstößt. Die fundamentale Bedeutung des Judentums im Christentum kann nicht in Dualismen vereindeutigt werden, die das eigene Christliche dem fremden Jüdischen kontrastieren.

Der Messias kündigt sich im alten Bund, im und aus dem auserwählten Volk heraus an. Der christliche Messias markiert keine Stunde Null, sondern die Einlösung des Versprechens, das Gott in seinem ersten Bund dem jüdischen Volk gegeben hat. Dies verkoppelt Altes und Neues Testament. Damit aber ist christliche Identität in ihrem Kern auf das Judentum verwiesen, von dem es sich zugleich als eigene Religion in der entscheidenden Frage – ist der Jude Jesus der Messias der Menschheit? – absetzt. Denn das Judentum bezeugt die Verheißung, glaubt aber dessen christliche Erfüllung nicht. Damit stellt das Judentum „eine existenzielle Bedrohung der christlichen Verkündigung dar“ (Katharina von Kellenbach).

Der Kern christlicher Identität ist Nicht-Identität, ist jüdisch-christlich, was harmonisch klingt, tatsächlich aber eine fundamentale Ambivalenz im christlichen Glauben bedeutet. Das Christentum beruht auf dem Judentum, weil das Judentum bezeugt, dass der Messias kommen wird, und stößt sich vom Judentum ab, weil es im Juden Jesus den verheißenen Messias anerkennt. Ambivalenz ist der Feind aller Identität, gleichsam des Teufels. Christlich vereindeutigte Identität entsteht im Innern (wie das Christentum im Judentum), indem sie sich einerseits das jüdische Erbe ent-judaisiert aneignet, andererseits das Judentum zum feindliche Fremden erklärt. Schöpfungsgeschichte, Zehn Gebote, prophetische Verheißungen wurden zu Referenzen des christlichen Universalismus, dem ein verworfenes, beschränktes Judentum kontrastierte. Die Verwiesenheit auf das Judentum wurde das Christentum damit aber nicht los.

Das spiegelt sich auch im Verständnis von „Israel“. Es ist heiliges Land der Christenheit, Sehnsuchts- und Pilgerort, dem aber – so empfehlen regelmäßig christliche Ratgeber – als jüdischem Staat sehr kritisch, den Palästinenser*innen aber emphatisch zu begegnen sei. Derart vor-eingestellt werden Ressentiments als Erfahrungen nach der Pilgerreise dargeboten: „Wie kann ein Volk, das so Grausames erlebt hat, einem anderen Volk ähnliches zufügen?“. Oder: „Doch die eigene Schuld in ihrem Land wird von ihnen verdrängt.“ „Gerade weil unsere Väter damals geschwiegen haben, müssen wir jetzt den Mund auf tun“. Diese „Erfahrungsberichte“ finden sich in einer „Arbeitshilfe“, die die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Baden-Württemberg allen Pfarrämtern zusandte. Man erkennt unschwer in der selbstgerechten Anklage Israels die postnazistische Täter-Opfer-Umkehr. Andere, vor allem evangelikale Christ*innen begrüßen die Gründung des israelischen Staates, allerdings nicht als Reaktion auf Antisemitismus und Shoah. Vielmehr bereite sich in der Rückkehr der Jüdinnen und Juden die Rückkehr des christlichen Messias vor. Am Ende werde die Christenheit als Volk Gottes und nicht die Judenheit in Zion triumphieren. Diese pro-israelische Haltung hofft letztlich antijudaistisch auf die Überwindung des Judentums.

Die Aufspaltung der innerchristlichen Ambivalenzen in dualistische Vereindeutigungen ist die Wurzel christlicher Judenfeindschaft. Das Christentum spaltet die Ambivalenz in eine gute christianisierte und eine schlechte jüdisch-verstockte Seite auf, um sich von der ambivalenten Bedeutung des Judentums im Christentum zu befreien. Die Kritik der Dualismen, das Eingedenken der Ambivalenzen im Eigenen entzöge der christlichen Judenfeindschaft den Boden. Die Ambivalenzen zu reflektieren heißt, sich der Uneindeutigkeiten christlichen Glaubens gewahr zu werden. Solche Selbstreflexion öffnet sich der Unsicherheit, statt sie zu beschweigen oder gar in antijüdischen Ressentiments zu

externalisieren. Sie öffnet den Raum, in dem Gefühle und Unwissenheit, Ressentiments und scheinrationale Argumente hervortreten können, bevor sie sich verhärten. Selbstreflexive Aufklärung richtet sich nicht an die verhärteten Antisemit*innen, beschränkt sich nicht auf den Antisemitismus der Anderen. Sie zieht die Ambivalenzen der eigenen Geschichte, sei es der christlichen, sei es der deutschen ans Licht. Sie sucht in der Feindschaft das Eigene auf und unterläuft die Dualismen, die Gewissheit im Gegensatz offerieren.

Literatur: Klaus Holz / Thomas Haury: Antisemitismus gegen Israel, Hamburg 2021.

Veröffentlicht in: „Predigthilfe zum Israelsonntag 2022“ von Aktion Sühnezeichen:

<https://asf-ev.de/veroeffentlichungen/predigthilfe-zum-israelsonntag-2/>